

Aktuelle Politik

Hohes Lied vom medizinischen Fortschritt

Das ist ein Eindruck von zwei etwa gleichzeitig abgelaufenen großen Fortbildungsveranstaltungen, dem Internationalen Seminarkongreß der Bundesärztekammer in Grado und der Deutschen Therapiewoche in Karlsruhe: Die Schulmedizin im besten Sinn, die wissenschaftlich fundierte, die rationale Medizin verteidigt ihren Ruf, ja sie verteidigt sich nicht nur, sondern meldet ihren Anspruch erneut an. In Karlsruhe wurde etwa die seriöse Arzneimittelforschung nachdrücklich unterstützt, wurden auch Tierversuche als unentbehrlich bezeichnet.

Bisher hat es kaum eine Krankheit gegeben, die so zügig erforscht wurde wie AIDS, bei der der Erreger so schnell entdeckt worden ist; jetzt, fünf Jahre nachdem die Krankheit erstmals beschrieben wurde, deuten sich auch therapeutische Ansätze an. Darauf wies Dr. Karsten Vilmar, der Präsident der Bundesärztekammer, bei der Eröffnung der Deutschen Therapiewoche in Karlsruhe hin. Vilmar wandte sich bei dieser Gelegenheit gegen Meldepflichten, Quarantäne, Durchuntersuchung ganzer Bevölkerungsschichten.

Statt dessen sollte der Prävention größte Aufmerksamkeit gewidmet werden. Sie sei zur Zeit bedeutsamer als ärztliches Handeln. Denn die Übertragungsmechanismen seien klar; daraus folge, daß die beste Prävention eine Änderung der Verhaltensweisen sei, in erster Linie die Aufgabe der Promiskuität. Eine solche Forderung habe nichts mit Moral zu tun, sondern sei

medizinisch angezeigt. Im übrigen rieten Dr. Vilmar und andere in Karlsruhe, AIDS in der richtigen Relation zu anderen lebensbedrohlichen Krankheiten zu sehen.

Der Präsident der Therapiewoche, Professor Dr. Dr. h. c. Hans Erhard Bock, vernahm in den Diskussionen um AIDS auch einen „neuen Ruf“ nach der naturwissenschaftlichen Medizin. Tatsächlich, gerade bei dieser Erkrankung richten sich die Hoffnungen an die schulmedizinische Wissenschaft. Und die hat mit der Entdeckung des Erregers bereits ein Zeichen ihrer Leistungsfähigkeit gesetzt.

Bekenntnisse zur wissenschaftlichen Medizin und – fast trotzig – zum medizinischen Fortschritt kamen auf der Therapiewoche immer wieder. Das fiel auf. Man mag einwenden, bei dieser Veranstaltung, die den rational zugänglichen therapeutischen Verfahren besonders verpflichtet ist und bei der die Arzneimit-

telindustrie eine unübersehbare Rolle spielt, sei das selbstverständlich. Doch auch anderswo werden jene Stimmen wieder mutiger, die der naturwissenschaftlichen Medizin das Wort reden und den Freunden alternativer Methoden wissenschaftliche Nachweise abverlangen.

Bundesärztekammer-Präsident Dr. Vilmar etwa läßt schon seit geraumer Zeit kaum eine öffentliche Gelegenheit verstreichen, um zur wissenschaftlich fundierten Medizin anzuhalten.

Mit Blick auf die augenblicklich eher alternativ gestimmte öffentliche Meinung erklärte Professor Bock in Karlsruhe, die Vertreter alternativer Methoden hätten nicht von vornherein recht. Bock anerkannte zwar die Devise „Wer heilt, hat recht“, aber er forderte allgemein die wissenschaftliche Fundierung. „Wir wollen keine intellektuellen Maximalisten, wir wollen aber auch keine charismatischen Minimalisten“, erklärte er auf der Therapiewoche.

Bock setzte sich auch nachdrücklich und unter Beifall des Auditoriums für die seriöse pharmazeutische Industrie ein. Er trat damit Sprechern der Arzneimittelindustrie, die ob der anhaltenden öffentlichen Kritik am Arzneimittel offensichtlich Wirkung zeigen, stützend zur Seite. Ärzte und pharmazeutische Industrie müßten den Schluß finden, erklärte Professor Bock. Dr. Vilmar sekundierte: Die enge Kooperation von Ärzten und Arzneimittelherstellern habe einen ungeheuren Fortschritt ermöglicht, ohne den viele Patienten verloren gewesen wären“.

Vilmar forderte bei anderer Gelegenheit – auf dem Fortbil-

dungskongreß der Bundesärztekammer in Grado – die Ärzte auf, vom medizinischen Fortschritt nicht lediglich rechtfertigend und verteidigend zu sprechen. Vilmar wandte sich gegen den modischen Trend, den Fortschritt als Ursache für eine Verteuerung des Gesundheitswesens anzuprangern. Wenn Fortschritt, der dem Patienten Heilung oder Linderung verschaffe, verteuern wirke, dann sei es vornehm politische Aufgabe, für die Finanzierung zu sorgen.

Mit diesem Problem setzten sich auf der Therapiewoche zwei Politiker auseinander: die baden-württembergische Gesundheitsministerin Barbara Schäfer und der Staatssekretär im Bundesgesundheitsministerium Werner Chory. Frau Schäfer erklärte, man müsse sich davor hüten, die Kostenentwicklung zum alleinigen Maßstab im Gesundheitswesen zu machen. Andererseits könne aber nur bei einem strengen Konsolidierungskurs das Gesundheitswesen bis zum Jahre 2000 finanzierbar bleiben. Frau Schäfer äußerte – ähnlich wie früher schon der Bundesarbeitsminister, wie Arbeitgeberverbände und Deutscher Gewerkschaftsbund – die Meinung, der medizinische Fortschritt lasse sich kostenneutral finanzieren. Neue Methoden, so Frau Schäfer, könnten nur dann Einzug in die medizinische Versorgung halten, wenn gleichzeitig bisher gebräuchliche entfielen. Bei gegebenem Finanzierungsrahmen könne nur so ein gewisser Gestaltungsspielraum zurückgewonnen werden.

Chory setzte den Akzent ein klein wenig anders. Man müsse die Grenzen der Belastbarkeit zwar sehen, müsse aber neben den ökonomischen auch die medizinischen Orientierungsdaten beachten. Chory erkannte an, daß der Kranke heute dank des wissenschaftlichen Fortschritts größere Hilfen als früher erhalte.

Die Wissenschaft kommt ohne Tierversuche nicht aus

Zu den sich häufenden Bekenntnissen zum wissenschaftlichen Fortschritt paßt auch die Verteidigung jener Forschungsmethoden, die sich der viel umstrittenen Tierversuche bedienen. Die Befürworter von Tierversuchen, die eine Zeitlang wegen der heftigen Reaktionen in der Öffentlichkeit erschreckt verstummt waren, haben sich offenbar gesammelt. Professor Bock erklärte in Karlsruhe, wer Tierversuche abschaffe, verhindere den Arzneimittelfortschritt.

Eine Vielzahl angesehener Wissenschaftler, die sich in Karlsruhe mit einer gemeinsamen Aktion vorstellten (organisiert von der Arbeitsgemeinschaft wissenschaftlich-medizinischer Fachgesellschaften – AMWF, gefördert vom Kongreßveranstalter), verkündete, nicht nur Arzneimittelfortschritt werde verhindert, sondern ganz allgemein Fortschritt und Sicherheit in der Medizin. Denn Versuchstiere würden, was in der Öffentlichkeit zu wenig beachtet werde, in vielen Bereichen der Medizin benötigt. Die Transplantationschirurgie komme ohne Tierversuche nicht aus. In der Diagnostik bestimmter Erkrankungen könne auf Tierversuche nicht verzichtet werden; die Diagnose Tuberkulose könne in rund 25 Prozent aller Fälle *nur* im Tierversuch – und nicht mit Ersatzmethoden – gesichert werden.

Die Wissenschaftler von der AMWF rückten auch jenes rührende, Lieschen Müller vor Augen stehende Bild zurecht, unter Tierversuchen hätten vor allem Hunde und Katzen zu leiden. Sie erinnerten daran, daß für Tierversuche in allererster Linie Ratten und Mäuse verwandt werden, daß in 90 Prozent der Versuche die Tiere keine oder nur geringe Schmerzen erleiden. Sie machten schließlich

darauf aufmerksam, in welchem gleich größerem Umfang Tiere außerhalb von Tierversuchen getötet werden oder leiden.

Die AWMF-Vertreter wandten sich auch gegen die Aussage, in Tierversuchen gewonnene Erkenntnisse seien auf den Menschen nicht übertragbar. Zwar gebe es keine unmittelbare Übertragbarkeit, doch der erfahrene Forscher könne die klinische Fragestellung ins Tierexperiment übersetzen und die Ergebnisse entsprechend interpretieren. Insofern seien dann doch die gewonnenen Erkenntnisse etwa hinsichtlich Stoffwechsel, Kreislauf und Organfunktion übertragbar.

Und die Prävention?

Die Prävention profitiert ebenfalls von den Ergebnissen schulmedizinischer Forschung: nur das, was erforscht ist, kann gezielt präventiv angegangen werden, hieß es in Karlsruhe. Eine weite Perspektive für den präventiv tätigen Arzt entwarf in Karlsruhe der Präsident der Landesärztekammer Baden-Württemberg, Dr. Franz-Josef Große-Ruyken, der von den Gedankengängen der – gelegentlich so genannten – Heidelberger Schule um Schaefer und Schipperges beeinflusst ist. Große-Ruyken erinnerte an Hygieia und Asklepios; die eine symbolische Selbstverantwortung und persönliche Lebensführung, der andere die ärztliche Kunst. Große-Ruyken will Hygieia in unser Gesundheitssystem zu neuem Leben erwecken. Der Arzt soll seine Patienten und die Bevölkerung allgemein zu einem gesunden Leben führen, dafür müsse er aus- und fortgebildet werden. Große-Ruyken spricht von der Erzieher- und Mahnerrolle des Arztes. Gesundheit sei weitgehend eine Frage des Verhaltens; gesundheitsgerechtes Verhalten müsse zur Norm gesellschaftlichen Verhaltens werden. Gesundheit als Pflicht? NJ